

Jakob Samuel Wyttenbach

Autor(en): **Wolf, Rud.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **2 (1853)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Samuel Wyttenbach.

Von Rud. Wolf, Sekretär der Bern. naturforschenden Gesellschaft.

Zweite Abtheilung.

„Die Naturkunde verträgt sich mit der Religion auf das Schönste, und ist einem Lehrer derselben ganz angemessen, da sie die Begriffe von der ewigen Güte und Weisheit so überzeugend zu erhöhen im Stande ist.“ (Wüsten berlinischer Gelehrten 1787.)

Wyttenbach starb am 22. Mai 1830, fünf Jahre nach der Feier seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums, in dem hohen Alter von 82 Jahren. Obgleich er nicht frei von Altersbeschwerden blieb, wurde ihm doch das seltene Glück zu Theil, sich bis auf seine letzten Tage mit fast ungeschwächter Geisteskraft theils in seinem Berufe, theils für das öffentliche Wohl bethätigen zu können, und dafür bei seinen Mitbürgern volle Anerkennung zu finden. Er verdiente aber auch diese Anerkennung in hohem Maaße; denn während man kaum denken sollte, daß er neben seinen vielen schriftstellerischen Arbeiten, neben der Beforgung seiner eigenen und der öffentlichen Sammlungen, neben der Führung seiner ausgedehnten Correspondenzen und Tagebücher, kurz neben der schon in der ersten Abtheilung geschilderten großen Thätigkeit ¹⁾, noch Zeit für etwas Anderes gefunden

¹⁾ Die Aufzählung von Wyttenbachs schriftstellerischen Arbeiten ist noch mit Folgendem zu ergänzen: In den Achtziger-Jahren gab er 6 Bände Auszüge aus russischen Reisen heraus; 1791 schloß er mit Vertuch, Schüz u. einen Vertrag ab, durch den er versprach, der Allgemeinen Literaturzeitung in Jena in dem Fache der Naturgeschichte und Erdbeschreibung Recensionen zu liefern; 1802 ließ er ein Schriftchen Von den Ursachen der Verborbenheit in unserm Vaterlande

habe, — während man eher glauben sollte, er werde darüber sein Amt und seine Familie vernachlässigt, und sich all' den Ehrenstellen entzogen haben, die namentlich in Republiken sich so leicht bis zum Erdrücken bei dem Einzelnen anhäufen, so geschah gerade das Gegentheil.

Als Prediger und Seelsorger zeichnete sich Wyttenbach durch große Treue an seiner Gemeinde aus. „Meinem Verstande „und Herzen behagen,“ schrieb er 1806 in sein Tagebuch, „die einfältigen Lehren des Evangeliums besser, als die „transcendentalen Lehren der Weltweisen,“ und so trugen auch seine Predigten, obschon er auf deren Meditation großen Fleiß verwandte, vorzugsweise ein ächt biblisches, mehr erbauliches, als gelehrtes Gepräge. Sie machten namentlich auf die einfachen Landleute großen Eindruck, wie dieß z. B. ein rührender Auftritt beweist, den Wyttenbach im Mai 1784 erlebte. Er war am späten Abend zu einer Sterbenden am Könizberge geholt worden. „Ach mein Gott, mein Gott!“ sprach sie bei seinem Eintreten, „so nehmet Ihr denn die große Mühe zu uns zu kommen, „Herr Predikant! Der liebe Gott wolle es Euch doch „reichlich vergelten.“ Unter Strömen von Thränen ergriff sie zitternd seine Hand, und sagte: „Ja Ihr prediget doch „so schön, Herr Predikant; ich bin Euch einmal alle Sonn- „tag zur Predigt gekommen, und Ihr habt mir doch oft „leicht um's Herz gemacht: darum hätte ich nicht ruhig „sterben können, wenn Ihr nicht noch mit mir gebetet „hättet. Mein Mann hat nicht zu Euch kommen dürfen, „aber ich habe ihm immer gesagt, Ihr seiet so schön auf „dem Kanzel, Ihr werdet es mir auch nicht abschlagen, „wenn ich Euch dafür bitte.“ — „Ich weiß nicht,“ fügt Wyttenbach seiner Erzählung bei, „ob's nur bloße Eigen- „liebe war, — will's Gott! war's etwas Edleres, das „mir sogleich warm um's Herz machte, und ich die gute „Frau von ganzer Seele lieb gewann.“ Aber auch die

drucken; endlich ist zu erwähnen, daß das in der ersten Abtheilung schon erwähnte Schriftchen Reisen durch die merkwürdigsten Alpen des Schweizerlandes noch 1826 in dritter Ausgabe erschien.

höhern Stände schätzten Wytttenbachs Kanzelvorträge, und ihr Lob drang bis in das Krankenzimmer Albrecht von Hallers. „Haller wurde allmählig krank,“ erzählt Wytttenbach, „seine immer hohe Verehrung der Religion wurde immer lebendiger in ihm. Er verlangte Geistliche. — Ich war damals Spitalprediger und als jung, lebhaft, neu in der Bernerwelt, hatte ich einigen Zulauf in meinen Predigten, und die sehr empfindungsvolle Frau Doctor Tribolet, so wie einige andere Frauen machten mehr Wesens von mir, als ich verdiente. — Wahrscheinlich sprach Frau Tribolet Hallern von mir, und dieser ließ mich durch sie einladen ihn zuweilen als Geistlicher zu besuchen. — Die Idee, den großen Mann als Seelsorger zu besuchen und zu unterhalten, fiel mir schrecklich schwer, — ich wollte es im Ernste ablehnen; Frau Tribolet versicherte mich aber, ich werde Hallern desto gewisser gefallen, je einfältiger ich mit ihm über Religion sprechen werde. — Ich wagte es endlich, aber nur unter dem Bedinge, daß Frau Tribolet mich zum ersten Male einführte, und so schüchtern und beklommen ich mich ihm gegenübersezte, so wohl ward mir sobald bei ihm, als Er im Geiste Johannis mit mir sprach²⁾).

Die Stürme der Revolution gingen Wytttenbach sehr nahe; denn als Geistlicher und als Mitglied des Bernerischen Erziehungs Rathes machte er die traurigsten Erfahrungen über den Verfall von Kirche und Schule, und über die zunehmende Sittenlosigkeit. „Unsere traurigen Zeiten,“ schrieb er am 27. August 1800 in sein Tagebuch, „die in denselben herrschenden Ungerechtigkeiten, die Machinationen unserer Obern zur Stürzung des Christenthums, die

²⁾ Wytttenbach der sich viel Mühe darum gab, daß Hallers Andenken durch ein bescheidenes Monument geehrt werde, notirte am 6. Juni 1810 in sein Tagebuch: „Nachmittags war ich lange im botanischen Garten, und sahe zu, wie Hallers Büste in aller Stille auf den Cippus von schwarzem Marmor durch drei Steinhauer gesetzt wurde. An andern Orten wäre dieß mit einer Art Feierlichkeit geschehen; im gleichgültigen Bern aber denkt Niemand daran.“

„Untreu so vieler Lehrer an der Religion, die Insubordi-
 „nation der jungen Geistlichkeit, die Dissolution der Schulen
 „zu Stadt und Land, die stets zunehmende Ausgelassenheit
 „und Anarchie zc. zc., die himmelschreienden Drückungen
 „der Franzosen, die aus den verunglückten Cantonen an
 „unsere Hülfsgesellschaft einlaufenden traurigen Berichte zc.,
 „alles dieses führte mir tausend Gegenstände zu, die mir
 „mit lauter Stimme zuriefen: Der Herr suche unser
 „Land heim, aber es lasse sich Niemand bessern
 „— der Herr rufe, aber es antworte Niemand
 „— wir machen des Abweichens stets mehr, je
 „mehr wir geschlagen werden. Ich versuchte in einer
 „Reihe von Predigten die Verdorbenheit des Menschen und
 „ihre Ursachen und Folgen — die Ursachen des Hasses
 „gegen den Erlöser — die Bewegungsgründe zur Besserung
 „— die Rechenschaft am Tage des Gerichtes, — meiner
 „Gemeine vorzutragen. Gott möge meine schwachen Be-
 „mühungen gesegnet haben! Die seit einigen Monaten an
 „den hiesigen Erziehungsrath eingekommenen Berichte über
 „die Schulen des Kantons sind äußerst kläglich — die
 „Kinder werden vernachlässigt — den Lehrern ihr Ein-
 „kommen geschmälert; sie selbst sind der Parteilucht der
 „revolutionären Municipalitäten und des niedrigsten Böbels
 „bloß gesetzt — Sectirer und geheime Zusammenkünfte
 „werden geduldet — die Wiedertäufer lassen ihre Kinder
 „nicht mehr taufen — die ungerechtesten Mißhandlungen
 „der Pfarrer auf dem Lande werden geduldet — selbst
 „die Schulen in der Stadt werden durch jacobinische Pro-
 „visoren nach Wohlgefallen geführt — die Studiosen der
 „Akademie nehmen schrecklich ab, die übrigbleibenden trotzten
 „ungestraft ihren Professoren, und die Candidaten dem
 „Kirchenrath und werden noch dazu von der hiesigen Ver-
 „waltungskammer in Schutz genommen. — Je tiefer man
 „in die schrecklichen Geschwüre unsers Vaterlandes hinein-
 „schaut, desto unheilbarer zeigen sie sich, herumfressend wie
 „ein Krebs, stinkend wie die Pest, die durch ihre Ansteckun-
 „gen nach und nach Alles zu Grunde richten wird, wenn
 „Gott nicht bald erbarmend spricht bis hieher und

„nicht weiter sollt ihr wüthen — ja, auch die Pforten der Hölle werden dein Reich, o Gott! nicht überwältigen.“ — „Um 4 Uhr war Convent,“ liest man unter den 10. März 1805, „wo uns angekündigt wurde, daß der Kleine Rath beschlossen, die Candidati S. Ministerii sollen wieder den Eid zu der Confessio helvetica schwören. Dieser Schluß des Rathes gefiel nicht allen Gliedern des Convents, da man während der Revolutionszeit nur ein Handgelübde von dem Candidaten begehrte, und damals auch die abscheuliche Meinung gefallen war, man solle von den Candidaten nichts anderes begehren, als daß sie versprechen, sie wollen die Bibel, jeder nach seinen Kenntnissen und seinen Gewissen, dem Volke erklären; welches fürchterliche Folgen gehabt haben würde, da damals viele Candidati waren, welche die allerelendeste Unwissenheit an den Tag legten. Dies zeigt, welcher Geist damals einige Stadtgeistliche beherrschte und leider noch jetzt beherrscht.“ — Am 18. Juni 1805 endlich schrieb er in sein Tagebuch: „Gut! daß man die Diebe wieder henkt: hätte man aber dies während der Revolution gethan, so würde ein großer Theil der damaligen Regierung dies gerechte Schicksal gehabt haben.“

Ein schönes Zeugniß für das Zutrauen, das Wyttensbachs Mitbürger in seine geistliche Wirksamkeit setzten, liegt in den vielen Privatunterweisungen, die ihm übertragen wurden, — namentlich wurden ihm zu diesem Zwecke häufig Söhne und Töchter aus den ersten Familien anvertraut. Auch den öffentlichen Unterweisungen, den Schul- und Krankenbesuchen zc., widmete er viele Zeit. Zum Tode verurtheilte Verbrecher hatte er oft zu besuchen, und sie auf ihrem letzten Gange zu begleiten; wie glücklich war er, wenn es ihm gelang sie zu einer bessern Einsicht zu bringen, wenn er sie von seinem geistlichen Troste durchdrungen mit christlicher Ergebung hingehen sah. Mit eindringlichem Zuspruche hintertrieb er manchen Eid, und die vielen ehegerichtlichen Audienzen, die er in den Jahren 1803—1808 als Mitglied dieser Behörde gewähren mußte, benutzte er stets um zum Frieden zu reden. Doch war er froh, als

er seine Entlassung aus dem Ehegericht erhalten konnte; denn das Durchlesen der langen Prozeduren, und die fast jede Woche wiederkehrenden sechs- und noch mehrstündigen Sitzungen waren ihm zu zeitraubend und anstrengend. „Von 8—2 Uhr saß ich,“ schrieb er am 19. December 1808, „im Obern Ehegerichte, und vernahm schon hier, daß man auf mein Begehren mich aus diesem Tribunal entlassen, und den Herrn Decan Ith mir zum Nachfolger gegeben habe. So lästig mir immer dieses Tribunal war, so unangenehm mir seine Geschäfte fielen, so schwer mir oft meine Verantwortung dabei auf dem Gewissen lag, so wohl thaten mir dagegen die hundert Thaler, die ich nun weniger haben werde; aber das frühe Ausgehen im Winter behagte meiner Gesundheit nicht, und ich mußte um meine Entlassung bitten. Gott wird sonst im Künftigen mir durchhelfen, obwohl meine Kinder immer größere Ausgaben erfordern.“ — Später von der Regierung zum Mitgliede der Curatel und des Schul- und Kirchenrathes gewählt, hielt er in keiner dieser Behörden lange aus. „Von meiner von 1813—1815 bekleideten Curator-Stelle an unserer Akademie beehrte ich,“ schreibt er in seinen Reminiscenzen, „darum so geschwind meine Entlassung, weil ich nur zu deutlich einsah, daß ich darin wenig Gutes zu Stand zu bringen vermochte, und meine Gesundheit mir damals auch gebot, mich zurückzuziehen. — In gleichem Falle befand ich mich im Jahr 1821 mit dem Schul- und Kirchenrathes unsers Kantons, in welchem ich von 1816 bis im März 1821 Mitglied zu sein die Ehre hatte. Der Geist der Zeit sowohl als auch meine zunehmende Engbrüstigkeit und immer schwächer werdenden Augen zwangen mich, meine Demission zu suchen.“ Nichts desto weniger war die Regierung mit seinem Wirken in beiden Behörden sehr zufrieden, und begnügte sich nicht damit ihm dasselbe bei Anlaß seiner Demissionsbegehren bestens zu verdanken, sondern machte ihm beide Male einige Tage nach seiner Entlassung nicht unbedeutende Geldgeschenke, die sie mit Schreiben begleitete, welche sie und Wytttenbach ehrten. Das eine dieser Schreiben lautete:

„Schultheiß und Rath der Stadt und Republik Bern.
 Unser Gruß bevor. Wohlehrwürdiger und Wohlgelehrter, lieber und getreuer Bürger und Pfarrer.

„Bei gehabtem Anlaß haben wir uns mit Freuden des ehrenvollen Ansehens erinnert, das Ihr Euch durch Eure ausgebreiteten Kenntnisse in der Naturgeschichte im Auslande erworben, und des noch größern Verdienstes ihrer nützlichen Anwendung im Vaterland mittelst der darüber im medizinischen Institut und auch seither in öffentlichen Vorlesungen ertheilten Unterrichts, mittelst sorgfältiger Ordnung und Besorgung der verschiedenen Naturhistorischen Sammlungen auf der hiesigen Stadtbibliothek und des Botanischen Gartens bei derselben.

„Da es nun zu unsern angenehmsten Pflichten gehört das Verdienst anzuerkennen, so haben wir beschlossen, Euch durch gegenwärtiges unsere Achtung, unsere Zufriedenheit und mittelst des beiliegenden Geschenks unser Wohlwollen zu bezeugen, und Euch aufzumuntern ferners und wie wir hoffen noch lange Zeit fortzufahren, durch die musterhafte Sorge der Unterhaltung und Vervollkommnung der hiesigen Naturhistorischen Sammlungen und durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse Euern Mitbürgern und dem Vaterlande nützlich zu sein.

„Gott mit Euch.

Bern, den 11. Dezember 1815.

Der Amts-Schultheiß,
R. von Wattenwyl.
 Der Rathschreiber,
Gruber.

Von allen Ehrenstellen, die der Staat Wytttenbach übertrug, behielt er am längsten, nämlich bis 1826, die eines Bergrathes. Schon 1803 vom damaligen Finanzrathe mit dieser Stelle betraut, hatte er zugleich die ehrenvolle Einladung erhalten, die übrigen Mitglieder für diese Behörde selbst vorzuschlagen, und als er Herport und Morel dafür bezeichnete, wurden diese ohne weiters angenommen. So war der Bergrath nach seinen Wünschen componirt, und da überdieß die vorliegenden Geschäfte ganz

in sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, einschlugen, gehörte dieser Wirkungskreis zu den angenehmsten, die er sich denken konnte. — Eben so freudig wirkte er, wie schon in der ersten Abtheilung erwähnt wurde, mehrere Jahre als Lehrer der Naturgeschichte am medizinischen Institute, — dieser von der alten Academie über die Revolutionsperiode hinaus nach der neuen Academie führenden Brücke. Sein Unterricht war ungemein anregend, wie schon die Ansprache beweist, die er bei Eröffnung des Winterurses am 4. Nov. 1800 an seine Zuhörer richtete: „Ja ich kann Euch feierlich versichern, wertheste Jünglinge,“ sagte er damals unter Anderm, „daß ich alle jene Stunden meines Lebens, die ich der Naturgeschichte habe schenken können, unter die unschuldigsten und süßesten zählen muß. Wenn Kummer meine Tage vergiftete, wenn die Last der oft unangenehmsten Geschäfte mich niederdrückte; wenn ernsthaftere Anstrengungen mich zu längerer Arbeit untüchtig machten; wenn ich müde oder mißmuthig, oder betäubt aus dem Getümmel der Menschen mich in meine Zelle zurückzog, und da kein Freund, kein Buch, nichts anderes außer mir, meiner nach Stille lechzenden Seele zum Trost gewesen wäre — o so fand ich, was mein Herz verlangte, im prunk- und anspruchlosen Umgange mit meinen gesammelten Naturschätzen, bei denen ich alle Revolutionen vergaß, alle Verdrießlichkeiten verscheuchte, und süße, sanfte Stille und Erquickung in vollem, reichem Maße wiederfand.“ Hätte er nur seiner Neigung folgen können, — hätte er nicht fürchten müssen, sich nach und nach seinem geistlichen Amte zu entfremden, und seine heranwachsenden Kinder zu vernachlässigen, — und hätte ihn nicht Manches an der Organisation der neuen Academie gestoßen, so wäre er wohl auch an diese als Professor der Naturgeschichte übergetreten. So aber glaubte er auf Ostern 1805 den Schluß seiner naturhistorischen Vorlesungen setzen zu müssen. „Heute von 4—5 Uhr,“ schrieb er am 14. März 1805, „war Versammlung des medizinischen Instituts, wo ich mich erklärte, daß ich nach Ostern keine Vorlesungen mehr über Natur-

„geschichte halten wolle, — weil ich lange genug
 „im Ungewissen gearbeitet, mit der neuen Organisation der
 „Academie lieber gar nichts zu thun haben möge, und nun
 „froh sei endlich wieder allein zu meinen Pastoralpflichten
 „zurückzukehren, wovon ich seit der Revolution nur zu oft
 „und zu sehr sei entfernt worden.“ Und am 1. April 1805
 „erklärte er nochmals: „Von Ostern an werde ich keine
 „Vorlesungen über Naturgeschichte mehr halten, sondern
 „mich bloß auf meine Pastoralstudien und Functionen zu=
 „rückziehen. Seit der unseligen Revolution habe ich mich
 „zu so vielen fremden Geschäften brauchen lassen, daß da=
 „durch meine eigentlichen Berufsgeschäfte sehr oft leiden
 „mußten. Ueberdem rückt mein Alter heran, ich wünschte
 „mehr Zeit meinen Kindern geben zu können, die ich bis=
 „her für schweres Geld andern zum Unterrichte anvertraute,
 „um dem Publico meist gratis dienen zu können.“

Wytttenbach diente nicht nur dem Staate, sondern auch
 noch speziell seiner Vaterstadt: So findet sich noch ein
 vom 13. Januar 1792 datirtes Schreiben vor, worin ihm
 nebst Anweisung auf „ein Faß Welschen Weins“ für den
 Unterricht gedankt wird den er „schon sint einigen Jahren
 den Waisenknaben in der Naturhistorie“ ertheilt habe. —
 So wandte er auf seiner Zunft seinen vollen Einfluß zu
 Gunsten armer, aber talentvoller Waisen an, die gerne
 studiren wollten, während die Vorsteher fanden, das koste
 zu viel, — ein Handwerk zu lernen komme viel wohlfeiler;
 ohne seine kräftige Verwendung wäre sowohl ein vor we=
 nigen Jahren verstorbener, ausgezeichneteter Lehrer der Theo=
 logie (Prof. Luz), als ein noch lebender, vortrefflicher Schul=
 mann Schuhmacher geworden. — In der Lesegesellschaft
 versah er lange Jahre das Amt eines Secfelmeisters, ver=
 schrieb und catalogisirte die neuen Bücher zc. — Im No=
 vember 1808 wurde er in die städtische Bibliothekcommis=
 sion gewählt, und blieb bis 1826 ein thätiges Mitglied
 derselben. Leider gelang es ihm nicht den bald nach seinem
 Eintritte entstandenen Streit zwischen dieser Behörde und
 der Naturforschenden Gesellschaft wegen der Besorgung des
 naturhistorischen Museums beizulegen; die erstere wollte

eben regieren, — die letztere, gestützt auf ihre Verdienste, freie Hand behalten, — keine der andern nachgeben. „Es herrscht,“ schrieb Wyttenbach am 27. Januar 1809, „eine unangenehme Spannung zwischen der Bibliothekcommission und der Gesellschaft Naturforschender Freunde, welche die Besorgung der Gallerie seit einigen Jahren übernommen, und dieses Museum in einen schönen Stand gesetzt hat. Beide Corpora fehlten gegen einander, bis es zum Bruche kam, und die letztern die erstern beim Stadtrathe verklagten. Ich habe es auf mich genommen zwischen beiden, wo möglich, eine bessere Harmonie zu Wege zu bringen.“ Aber die Klust war schon zu breit, als daß ihr Wyttenbach Meister werden konnte, und unter dem 17. März liest man: „Ich war von 3—4¹/₂ Uhr in der Bibliothekcommission, wo nun die Antwort vom Stadtrath vorgelesen wurde, daß wir der Naturforschenden Gesellschaft auf ihr Begehren die Schlüssel und die Gallerie sub Inventario abnehmen. Dieser übereilte Schluß, erzwungen durch einige leidenschaftliche Chicanen, wird gewiß dem Museum zu großem Nachtheil dienen—je m'en lave les mains. Ich war immer gegen diesen absurden Methodus procedendi, aber vergeblich. Nun soll ich mit dem Bibliothekar diese Uebernahme auf mich nehmen — ich werde schauen wohin die absurde Sache noch gehen wird.“ Gewiß war diese Lösung des natürlichen Bandes zwischen dem Museum und der Naturforschenden Gesellschaft damals und noch jetzt nach beiden Seiten hin zu bedauern; aber es ging eben auch so. Die Bibliothekcommission stellte aus Wyttenbach, Rathsherr Galler, Professor Meisner und Bergraths-Adjunkt Escharner (die alle auch Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft waren) ein eigenes Comite für das Museum auf, und dieses versäumte nichts zur Hebung desselben; Wyttenbach war die Seele desselben, und er verdient die Anerkennung vollkommen, die ihm die Stadtverwaltung bei Anlaß seines Demissionsbegehrens in folgendem Schreiben zu Theil werden ließ:

„Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

„Der Stadtverwaltung hat ihre Bibliothekcommission Euer Wohlehrwürden Begehren um Entlassung als Mitglied dieser Behörde, — begründet auf Dero Alter von 78 Jahren, — vorgetragen. Bei diesem Motiv dürfen MnHgnHn. nicht anstehen, Ihnen zu entsprechen, und entlassen daher Sie, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, aller Obliegenheiten eines Assessors der Bibliothekcommission, — wiewohl nicht ohne lebhaftes Bedauern, daß dieselbe an Ihnen einen Mitarbeiter von ausgezeichnetem Verdienst verliert.

„Euer Wohlehrwürden haben sich nicht nur an dieser Stelle, seit mehr als 20 Jahren mit unverdrossenem Eifer die Beförderung der Wissenschaften überhaupt angelegen sein lassen, sondern seit einem halben Jahrhundert als gelehrter Naturforscher, durch die gemeinnützige Anwendung Ihrer ausgebreiteten und grundlichen Kenntnisse in allen Theilen der Naturwissenschaften, um das hiesige Museum und alle Freunde der Naturkunde ausnehmend verdient gemacht. Empfangen Sie, verehrter Herr Pfarrer, für Ihre daherigen, allgemein anerkannten, unvergeßlichen Bemühungen zum Besten unserer Vaterstadt den verbindlichsten und wärmsten Dank der Vorsteher derselben; mit dem herzlichsten Wunsche, daß es der gütigen Vorsehung gefallen möge, die Tage Ihres Alters unbeschwert und heiter verfließen zu lassen, und Ihnen auch vergönnt seie, das Museum noch mit Ihrer gütigen und belebenden Theilnahme zu erfreuen.

„Womit die Stadtverwaltung die Versicherung der Euer Wohlehrwürden gewidmeten wahren Hochachtung verbindet.

Bern, 20. April 1826.

Der Präsident der Stadtverwaltung,

G. J. v. Frisching.

Der Stadtschreiber,

Behender.

In seinen jüngern Jahren hatte sich Wyttenbach, wie die erste Abtheilung zeigte, fast ausschließlich litterarischen und naturhistorischen Arbeiten hingegeben, — später dagegen

trat die geistliche Wirksamkeit mehr in den Vordergrund, — die Naturgeschichte diente mehr nur zur Erholung, — ja Wyttenbach machte sich oft fast Vorwürfe ihr so viel Zeit gewidmet zu haben, und nur der Gedanke, durch sie von manchen andern Verirrungen abgehalten worden zu sein, konnte ihn trösten. „Den Tag der Admision zum „h. Abendmahl,“ schrieb er im März 1801, „werde ich „nicht vergessen — die fürtrefflichen Vorstellungen des ehr- „würdigen Professor Rodolphy rührten mich, doch noch viel „inniger und bis zu heißen Thränen das Gebet, welches „er nachher aus unserer gewöhnlichen Liturgie uns vor- „lese. Mit frommen, kindlichen, redlichen Vorsätzen genoß „ich das h. Abendmahl in der Nydeckkirche auf Ostern 1765 „zum ersten Mal, und wollte Gott, ich wäre allen meinen „damals gethanen Gelübden bis jetzt immer treu geblieben. „Aber Leichtsin, Lüste, Zerstreuungen, ja meine Studien „selbst, führten mich so unzählige Mal auf Irrwege, daß „ich aus Erfahrung sagen kann: Wer kann merken wie „oft er fehle! Meine Religionskenntnisse waren damals „noch sehr oberflächlich, lagen mehr im Verstande, als daß „sie mein Herz erwärmt hätten, und ich hatte wenig Be- „gierde in diesen beseligenden Kenntnissen zuzunehmen und „mich in der That zu veredeln. Meine ganze Begierde „ging dahin, ein gelehrter Mann zu werden, anstatt daß „ich vor Allem aus hätte suchen sollen als Christ zu leben. „Ich hatte Niemand, der mich dazu aufmunterte — Alles „reizte mich vielmehr irdische Kenntnisse zu sammeln. Aber „diese Liebe zu den Wissenschaften, meine Armuth, der Un- „terricht den ich Andern zur Gewinnung einigen Geldes „geben mußte — dieß Alles hielt mich von schlechten Ge- „sellschaften ab und schützte mich gegen tausend Verföhrun- „gen, unter denen so viele meiner Cameraden oft erlagen „und unglücklich wurden.“ — „Nur in meiner Jugend,“ „liest man in seinem Tagebuche unter dem 2. Dezember „1806, „hatte ich Ehrgeiz und wollte ein Gelehrter wer- „den und Bücher schreiben, — mein Lieblingsgegenstand „war die Naturgeschichte des Vaterlandes zu schreiben, wozu „ich auch nicht unbeträchtliche Sammlungen gemacht habe.

„Ich sahe aber bald ein, daß ich nicht Kräfte noch Genie genug habe, mich durch Gelehrsamkeit auszuzeichnen, und daß Ruhm und Weltehre ein Dunst sei. — Je länger ich nun lebe, desto deutlicher sehe ich ein, daß es im eigentlichen Sinn wahr ist qui bene latuit, bene vixit. Wäre mein ehemaliger Wunsch erfüllt worden Professor in der Naturgeschichte zu werden, wie wenig Zeit bliebe mir jetzt über zu meinen wichtigern Geschäften, zur Theologie, zur Vorbereitung zur künftigen, nun für mich nicht mehr fernem Ewigkeit. Herr, alle deine Wege sind Weisheit und Güte. Jetzt habe ich Gottlob so wenig Hang und Neigung mich empor zu schwingen und nach Ehrenstellen zu streben, daß ich vielmehr nichts so sehr wünsche, als mich je länger je mehr zurückzuziehen.“

Ueber Wytttenbachs religiöse Richtung geben mehrere Stellen seines Tagebuchs den unverfänglichsten Aufschluß. So schrieb er z. B. am 1. Jan.: 1801 „Ich machte Bekanntschaft mit mehreren Devotionsbüchern, die man in unsern Tagen schwärmerisch nennt, worin ich aber das wahre Evangelium von Jesu Christo dem Gekreuzigten finde, und mich darum sehr oft mit ihnen beschäftigte. Vorzüglich fand ich vielen Trost in Terstegen's Werken, welche der Graue Mann sehr empfiehlt; ich ließ die meisten derselben für unsere Erbauungsgesellschaft kommen, und habe schon viele derselben durchgegangen. So erhielt ich auch Jungs Schlüssel zu seinem Heimweh, worin er die Wege sehr deutlich zeigt, welche der Christ durch alle Staffel der Prüfung und Beredlung durchwandern muß; ein Buch, das in unsern gegenwärtigen Zeiten und bei denen ganz Europa drohenden Gefahren, jedem Christen von außerordentlichem Nutzen ist und tröstend wird.“ — Die eben erwähnte Erbauungsgesellschaft hatte er im Jahre 1798 in Gemeinschaft mit den Gebrüdern Herport gestiftet. Sie sollte den Zweck haben, „das Reich des Erlösers in ihrem Wirkungskreise aufrecht zu erhalten und dasselbe in der Stille unter den Menschen auszubreiten,“ und ging nach und nach in die jetzt noch bestehende Bibelgesellschaft über, deren Präsidium Wytttenbach

bis an's Ende seines Lebens bekleidete, und deren öffentliche Versammlungen er, so lange es seine Kräfte nur irgend gestatten wollten, mit Gebet und Jahresbericht eröffnete. Seine vielfachen Bekanntschaften mit Bridges³⁾, Macawley, Steinkopf und andern Mitgliedern der Muttergesellschaft in London, brachten auch die Bernerische Bibelgesellschaft in nähere Verbindung mit dieser letztern, und veranlaßten manche namhafte Geschenke, die ohne Wytttenbach schwerlich in solchem Maße geflossen wären. Mit Recht widmete daher Professor Hünerwadel⁴⁾, sein Nachfolger im Präsidium der Bibelgesellschaft, seinem Andenken herzliche Worte der Anerkennung: „Nun ist er uns entrissen,“ schloß er, „uns bleibt sein Andenken — und wir hoffen es, der Segen seines Wirkens wird unter uns fortdauern — und der Herr, der mit ihm und seinem Wirken war, wird ferner auch mit uns sein.“ — Ungefähr gleichzeitig mit der Erbauungsgesellschaft stiftete Wytttenbach im Verein mit Hülfer Gruner die Prediger-Communbibliothek, und aus dieser ging 1808 auf Anregung vom Spitalprediger Nis eine ascetische Gesellschaft hervor, deren Präsidium ebenfalls Wytttenbach übertragen wurde.

„Das unbeschreibliche Elend,“ schreibt Wytttenbach am 26. April 1800, „welches jetzt unser unglückliches Helvetien drückt, die zahllosen Unglücke, welche einige Kantone durch den Krieg getroffen haben, erregten in den minder verunglückten Kantonen fast allgemeines Mitleid, und schon seit langem strömten von aller Orten her Almosen herbei, welche durch verschiedene freiwillige Hüfsgesellschaften gesammelt und in den bedürftigsten Gegenden vertheilt wur-

3) Wytttenbach sagt von ihm: „Der erste Engländer, mit welchem ich in nähere Bekanntschaft zu kommen das Vergnügen hatte, war der ehrwürdige und religiöse Doctor Bridges, ein frommer englischer Prediger, der sich im Jahr 1774 in Lausanne mit mir freundschaftlich verband, und bis in mein spätes Alter mir treu geblieben ist, mir auch seit einer langen Reihe von Jahren die angenehmsten Verbindungen mit England verschafft hat.“

4) Nachricht von der 13. öffentlichen Versammlung der Bibelgesellschaft in Bern. 1830.

„den. Auch der respectable Bürkli von Zürich ⁵⁾, ehma-
 „liges Rathsglied daselbst und berühmter Dichter, wollte
 „etwas zur Unterstützung der Elenden thun, und legte dem
 „Publicum einen Pränumerationsplan auf eine neue Aus-
 „gabe seiner Gedichte vor, worin er Decan Ith, Helfer
 „Mä u s l i n, Helfer Stephani und mich zu Collectoren
 „und Distributoren bestimmt. Ich schickte hierauf die ge-
 „druckte Ankündigung aller Orten hin an meine Bekann-
 „ten, und hatte das Glück ziemlich viele Pränumeranten
 „zu bekommen. Dies veranlaßte aber auch andere Bei-
 „steuern von solchen, die nicht auf Bürkli's Gedichte un-
 „terschrieben, und so erhielt ich an freiwilligen Steuern aus
 „Hamburg 2700 Franken, und neben diesem Gelde liegen
 „noch für Bürkli's Gedichte bei mir 480 Franken, — auch
 „800 Franken von Leipzig. Decan Ith bekam noch grö-
 „ßere Summen von Kopenhagen und aus Deutschland.
 „Sowohl er als ich haben bisher einige Summen von
 „diesem Gelde ausgetheilt. Gestern vereinigten wir uns
 „in ein Comite, um gemeinschaftlich an der zweckmä-
 „ßigen Vertheilung dieser Gelder zu arbeiten, wobei wir
 „die ganze Summe in drei Classen theilten: 1) für Er-
 „ziehung der Kinder; 2) für die gegenwärtigen dringend-
 „sten Bedürfnisse; 3) für die zukünftigen noch ungewissen
 „Vorfälle, eine Summa sacra, die, wenn Gott Frieden
 „schenkt, vorzüglich alsdann soll angewandt werden. Heute
 „brachte mir Herr Chirurg Leuch von Appenzell eine in
 „Paris gesammelte Steuer von 2906 livres de France zur
 „Vertheilung unter die verunglückten Cantone.“ Wytt-
 „bach und seine Collegen gedachten durch dieses Comite den
 Kern einer Centralhülfs-gesellschaft für die ganze
 Schweiz zu bilden, in der sich alle übrigen Gesellschaften,
 die sich in der Schweiz zu ähnlichem Zwecke gebildet hat-
 ten, auflösen sollten. Dies gelang ihnen zwar nicht voll-
 kommen; aber dennoch war ihr Wirken ein gesegnetes, und
 es gingen ihr von 1800—1806 nicht weniger als 50808 R.

⁵⁾ 1745—1804, Herausgeber der Schweizerischen Blumen-
 lese, Zürich, 1780—1783. 3 Theile.

9 Bagen ein, von denen über 13000 Liv. auf Subscriptionen für die Gedichte Zunftmeister Bürkli's zu setzen waren ⁶⁾. Diese Gesellschaft, die von Anfang an nur für diesen bestimmten Zweck und nie für längere Dauer bestimmt war, löste sich 1806 nach vollbrachtem Werke auf. „Heute,“ schrieb Wytttenbach am 15. August 1806, „hatten wir die „letzte Zusammenkunft unserer Centralhülfs-gesellschaft „für das verunglückte Helvetien, in welcher ich bisher die „Besteuerungen der drei kleinen Cantone und der ehema- „ligen italienischen Bogteyen besorgt hatte. Die General- „rechnung wurde geschlossen, und der Rest des noch vor- „handenen Geldes zur Vertheilung dem stiftenden Comite „überlassen.“

Ein Hauptzug von Wytttenbachs Charakter war seine große Dienstfertigkeit. Namentlich blieb er bis auf seine spätesten Tage unermüdet, Tausenden von Einheimischen und Fremden theils die öffentlichen, theils seine Privatsammlungen zu zeigen, und durch belehrende Bemerkungen ihren Genuß zu verdoppeln. Gewohnt, über alle Vorfällenheiten Notizen, Controlen, Tagebücher zc. zu führen, finden sich auch die wichtigern dieser Besucher verzeichnet, und es scheint nicht ohne Interesse zu sein, einige derselben sammt den beigefügten Notizen zur Ergänzung der in der ersten Abtheilung aufgezählten Freunde und Correspondenten Wytttenbachs hier aufzunehmen:

„1774. Am 6. August hatte ich Herrn Murray, Leh- „rer der Anatomie zu Upsala, zum Déjeuner bei mir. Er „durchsah die Decandria meines Herbarii und fand ver- „schiedene Pflanzen, die ihm Vergnügen machten, und die „ich ihm zum Geschenke gab. Er hält gar nicht vieles auf „Haller's großem Werke über die Schweizerpflanzen, und „scheinet ganz allein für Linnæum eingenommen zu sein. „Gingegen vergöttert er den Hallern in Absicht auf seine „anatomischen und physiologischen Werke, und bezeugte mir,

⁶⁾ Bericht der Central-Hülfs-gesellschaft in Bern über die Verwaltung der ihr zum Besten verunglückter Schweizer zugekommenen Gelder. Bern, 1806. 8.

„daß er auf dieser Seite in Schweden ungemein hochge-
 „schätzt werde. Herr Murray ist ein Discipel des großen
 „Linnæus, und hat sehr familiar mit ihm gelebt. Er sagt,
 „er sei ungemein ernsthaft, wenn Jemand zu ihm komme,
 „und lasse den Fremdling eine lange Zeit allein reden, ihn
 „zu kennen. Wenn er ihm dann gefalle, so sei er unge-
 „mein freundlich gegen ihn, lade ihn oft zu sich ein, und
 „sei der beste, dienstfertigste und unterrichtendste Freund:
 „gefalle er ihm aber nicht, so lasse er ihn sehr bald von sich.“

1779. Göthe. — Göthe schrieb nachher aus Weimar
 am 18. Februar 1780 an Wyttenbach: „Mit Vergnügen
 „erinnere ich mich der wenigen, angenehmen und lehrreichen
 „Stunden, die ich bei Ihnen zugebracht, und nehme mir
 „die Freiheit, Sie an das versprochene Exemplar Wagneri-
 „scher Prospective zu erinnern. Sollte es etwa schon abge-
 „gangen sein, so bitte ich um einige Worte Nachricht. Auf
 „unsrer übrigen Reise durch die Schweiz bin ich Ihrem
 „guten Rathe gefolgt, und habe mich sehr wohl dabei ge-
 „funden. Wir sind so glücklich gewesen, bei schönstem
 „Wetter und ohne den mindesten Zufall auf Genf, Cha-
 „mouni, über Trient ins Wallis, dasselbe ganz hinauf,
 „über die Furka und Gotthardt und den vier Waldstätter-
 „see nach Luzern zu kommen. Haben Sie die Güte, wenn
 „Ihnen die Zeit übrig bleibt, mir in der Folge Ihre merk-
 „würdigen Entdeckungen mitzutheilen und bleiben Sie mei-
 „ner Hochachtung versichert.“

„1786. Monsieur le Général de Pfyffer de Lucerne,
 „auteur du superbe relief des Alpes des IV cantons. —
 „Monsieur Guillaume Coxe, auteur des lettres sur la Suisse.“

„1787. Monsieur Weber, qui a accompagné Cook
 „dans son dernier voyage autour du monde.“

„1789. Mr. Johnston, Anglais, qui voyage avec ses
 „baromètres et autres instrumens, pour mesurer les hau-
 „teurs des montagnes et les latitudes et longitudes. — Mr.
 „Henzy, Gouverneur des Pages du Prince d'Orange 7).“

7) Ein Sohn des unglücklichen Henzi von Bern.

„1790. Hr. Baggesen aus Kopenhagen, der sich hier
 „mit Igfr. Haller verheirathet hat. — Hr. Kriegsraaths=
 „schreiber Haller führte zu mir Hrn. Dr. Ebel von Berlin.
 „— Hr. Rosenberg, ein geschickter Maler, welcher für Hrn.
 „Genzi im Haag nach den Alpen reiset, um daselbst neue
 „Aussichten zu malen, welche der Wagner'schen Sammlung
 „zur Fortsetzung dienen sollen.“

„1791. Mr. le Comte Grégoire de Razoumowsky,
 „der nun der Naturgeschichte untreu geworden.“

„1794. Hr. Escher von Zürich ⁸⁾. Einige bernische
 „Freunde führten ihn zu mir; auch er beschäftigt sich mit
 „vielm Eifer und vielen Kenntnissen vorzüglich mit der
 „Mineralogie. — Hr. De Belay von Bayerne ⁹⁾, ein Lieb=
 „haber der Insectologie und Kenner der Experimentalphysik.
 „Er giebt in der letztern Unterricht in Lausanne.“

„1800. Hr. Pfluger von Solothurn ¹⁰⁾, Sohn eines
 „meiner ältesten Bekannten daselbst. Studierte in Jena
 „Pharmacie und vorzüglich Chymie. Will jetzt in Solo=
 „thurn præparata chemica im Großen machen.“

„1804. Die Herzogin Dorothea von Curland.“ Wyt=
 „tenbach begleitete sie im August 1804 ins Berner-Ober=
 „land. Sie schrieb nachher über ihn: „Partout j'ai trouvé
 „l'homme sensible et empressé d'instruire avec une com=
 „plaisance extrême dans la personne de Monsieur le Mi=
 „nistre Wyttenbach.“

„1814 hatte ich die Neugierde den Buonaparti=
 „schen Exkönig von Westphalen zu sehen. Er schickte
 „mir seinen Adjutanten zu mit der Bitte, einem fremden

⁸⁾ Ohne Zweifel der nachher so berühmt gewordene Linth-Escher, mit dem Wyttenbach später durch Correspondenz und gegenseitige Besuche in ein sehr freundschaftliches Verhältniß trat. Vergleiche die erste Abtheilung.

⁹⁾ Besonders durch seine elementaren Lehrbücher über Arithmetik, Geometrie, Physik etc. bekannt.

¹⁰⁾ Jetzt ein ehrwürdiger Greis, hat er vor einigen Jahren Wyttenbachs Idee, im Archive der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft eine Bibliothek zu sammeln, durch großartige Schenkungen auf das Schönste gepflegt.

„Herrn die Gallerie zu eröffnen: da ich aber nicht wußte, wer er wäre, so wies ich ihn an Herrn Professor Meisner. Nachher aber vernahm ich, wer er sei, und die Neugier trieb mich selbst hinzugehen, den Bruder des feinen Welträubers und Unterdrückers zu sehen. Er kam, war ungemein höflich, sah Alles mit einigem Interesse, fragte mich über Vieles, und schien so wohl mit mir zufrieden gewesen zu sein, daß er mir Nachmittags durch seinen Adjutanten aufs höflichste danken ließ. Ich stellte mich immer ihn gar nicht zu kennen, nannte ihn immer Monsieur, und war mit ihm wie mit jedem höflichen Fremden ohne einige Complimente. Doch hatte ich die Bosheit, ihn, ganz en passant, auf die schönen Eisenstufen von Isola d'Elba aufmerksam zu machen. Er ist von kleiner aber angenehmer Statur, hat eine seinem Bruder Napoleon ziemlich ähnliche Physiognomie und sehr lebhaft Augen, die den feinen Corsicaner lebhaft ausdrücken, ohne das Tigerartige der Augen des Erkaisers zu haben, dessen Porträts ich bei mehreren Ambassadoren, Talleyrand und Bentury oft gesehen habe. Gelehrte Kenntnisse keiner Art konnte ich an ihm bemerken.“

„1814. Der General Macawley, welcher über 20 Jahre in Ostindien gedient und einige Jahre unter Tippoo=Saib Kriegsgefangener war: ein guter Freund von Dr. Bridges ¹¹⁾, ein eifervoller Beförderer des Christenthums. Er reisete damals nach Paris um daselbst einen Versuch zu machen, mit Chateau=Bryant eine mit der Londoner Gesellschaft verbrüderete Bibelgesellschaft zu errichten, welches aber damals nicht zu Stande kam. Macawley war seither noch einigemal in Bern, und hat sich immer gegen mich als wahrer Freund bewiesen.“

„1815 hatte ich das unschätzbare Vergnügen den Erzherzog Johann von Oesterreich in unsern Musæis herumzuführen, und mit ihm über 1½ Stunden sehr lehrreich zuzubringen. Er ist ein gelehrter, ungemein populärer, liebenswürdiger Mann, ohne einige Prätenzion,

11) Vergleiche Note 3.

„mit dem ich sogleich wie mit Freunden meines Gleichen war, und mit Vergnügen entdeckte, wie in sehr viel Fächern er ungemein bewandert ist. Unsere alten Schweizerchroniken mit gothischen Buchstaben las er so leicht, als wenn sie mit Didot'schen Lettern gedruckt wären, zeigte sich als geübter Kenner unsrer Schweizergeschichte, als einen guten Litterator, — kannte auf unsern Reliefs die Berge und Thäler, als wenn Er sie selbst bereiset hätte, — im Garten zeigte er viele Kenntnisse in der Alpinischen Flora etc. Mit diesem herrlichen Manne wünschte ich Jahre lang leben zu können. Gott erhalte und segne ihn zum Besten Europas und zum Vortheile der Wissenschaften.“

Wytttenbach stand in der Regel früh, sogar im Winter meist schon um 5 Uhr, auf, und benutzte die so gewonnene Zeit am liebsten zur Lectur bei einer Pfeife Tabak. Dabei excerpirt er sehr viel und äußerte sich oft in seinem Tagebuche über das Gelesene, wobei er die mannigfaltigsten Notizen und Gedanken beifügte. So schrieb er am 18. Dec. 1804: „Da ich nicht schlafen konnte, so stand ich um halb drei Uhr auf, und las in Kants letzten Lebensjahren bis zu Ende, und zwar mit außerordentlichem Vergnügen. Kant starb an Leibes- und Seelenkräften nach und nach ab — Hallern sah ich dagegen die vier letzten Monate seines Lebens in jeder Woche wenigstens drei Male, und er blieb bei seinen Seelenkräften bis ans Ende — nur dann war er finster und niedergeschlagen, wenn er aufs Mittagessen geschlafen.“ — Am 18. Februar 1805 liest man im Tagebuche: „Unter vielen neuen Büchern für unsere Lesegesellschaft fand ich den fünften Theil von Sprengels Geschichte der Arzneiwissenschaft, wo mir am Ende die Geschichte des Mesmer'schen Magnetismus in die Augen fiel, welche mich darum interessirte, weil dieser Charlatan auf seiner Reise von Paris mir hier in Bern einen Besuch machte, und auch einige Jahre nachher, Francisé à la Parisienne, auf seiner Rückkehr noch einmal zu mir kam. Er brachte mir das erste Mal, im Jahr 1776 oder 1777 eine Adresse, weiß nicht mehr woher? suchte mit vielem Eifer den damals in Bern gewesenen, und nur

„vor wenigen Tagen wieder verreisten Hofrath Zimmermann von Hannover auf, — und bat mich dringendst, ihn dem großen Haller, den ich damals in seiner Krankheit oft besuchte, zu präsentiren. Haller gab mir diese Erlaubniß nur nach vielem Widerstreben und etwas unwillig. Als wir bei ihm waren, fing Mesmer sogleich an, seine Theorie gleich einem Charlatan auf einem Theater zu declamiren, und sehr vieles von seiner Ebbe und Fluth des magnetischen Fluidi, wie auswendig gelernt, herzuschreien. Am Ende sagte Haller nur diese Worte zu ihm: „Herr Mesmer, Sie werden noch viele Versuche machen müssen, ehe ich etwas von Ihrem Magnetismus glauben kann.“ Hierauf wendete sich Haller gegen mich, der da wie der Butter an der Sonne saß, und redte mit mir von ganz andern Dingen, ohne von Mesmer ferner Notiz zu nehmen. Als wir endlich beide, so ziemlich betroffen, wieder auf die Gasse kamen, bat mich Mesmer, daß ich ihm Gelegenheit verschaffte in einem unserer Spitäler in Gegenwart einiger Aerzte Versuche anzustellen, und da Tribolet, Vater, eben Ordinarius war, führte ich ihn zu demselben, und dieser uns in die Insel, wo Mesmer in der That an zwei Personen ohne einige Berührung Convulsionen hervorbrachte — wir sahen aber deutlich, daß seine mit Gold brodirten Kleider, seine charlatanischen und zauberähnlichen Bewegungen und Zeichen, seine fremde Sprache zc. beide Kranken in Schrecken setzten und dies die Convulsionen hervorbrachte. Hierauf entließen wir ihn.“ — Am 12. April 1805 schrieb Wytttenbach: „Wenn der Herr Bruder Lessings schon nicht alle Blättern Papiers aus dem Pulte des Verstorbenen zusammengelesen, und in den Druck übergeben hätte, so wärs kein Unglück für die Welt gewesen.“ — Wenn Wytttenbach einmal nicht so früh aufstand, als er es im Allgemeinen gewohnt war, so schalt er sich im Tagebuch einen Faulpelz, ausgenommen wenn er andere Gründe dafür anzugeben hatte, wie dies z. B. am 4. November 1808 der Fall war: „Ich stand erst um 8 Uhr auf,“ schrieb er damals, „weil ich wenig geschlafen hatte, und durch einen

„lebhaften Traum war aufgeschreckt worden. Ich wollte
 „von einem Berge in ein Thal hinab, und sahe, daß ich
 „zu diesem Ende einen großen Umweg machen müsse, wo=
 „hin ein kleiner Fußweg mich zu leiten schien, auf welchem
 „ich hastig und unbesorgt hinlief. Auf einmal hörte die=
 „ser kleine Pfad auf, und nachdem ich einige Schritte weiter
 „gegangen, so fand ich mich an einer ganz senkrechten Wand
 „kleben, die unter meinen Füßen mehr als Kirchturmshöhe
 „hinabstieg, und mich in die Nothwendigkeit setzte, mich
 „über dieselbe hinabzustürzen, weil ich sonst weder vor=
 „noch rückwärts mich anders retten konnte. In diesem
 „schrecklichen Augenblicke erwachte ich Gottlob! aber so war
 „mein Schlaf dahin. Mein erster sehr lebhafter Gedanke
 „war dieser: So führt das Laster durch angenehme, sicher
 „scheinende Pfade, man läuft leichtsinnig auf denselben hin,
 „bis plötzlich man sich auf einem Abgrunde findet, wo un=
 „vermeidlicher Untergang ist. — Dieser Gedanke wurde
 „mir so lebhaft, als wenn er mir unmittelbar von meinen
 „für mich sorgenden Vater im Himmel wäre eingegeben
 „worden; weshalb ich ihn hierher setze, mit Bitte zu
 „Gott, daß er mir bei jeder Versuchung denselben immer
 „lebhaft erhalten wolle.“

Wytttenbachs ökonomische Verhältnisse waren nichts
 weniger als glänzend. „Mein Ahnvater,“ erzählt er in
 einem Dankschreiben, das er 1821 als Vorsteher der Wyt=
 tenbach'schen Familienkiste an den sie beschenkenden Gabriel
 Wytttenbach, gew. Officier in holländischen Diensten, zu
 richten hatte, „war Pfarrer im elenden wilden Adelbo=
 „den, — mein Großvater mit vielen Kindern war Zollner
 „am untern Thore, — mein Vater hatte für seine vielen
 „Kinder ein Aemtlehen, das ihm 200 Kronen eintrug, —
 „ich, sein einziger überlebender Sohn, erzog mich selbst als
 „früher Waise, nicht nur ohne fremde Beihülfe, sondern
 „sah auch bei verschiedenen Promotionen diejenigen gegen
 „mich, die doch mit mir den Namen Wytttenbach trugen.
 „Unterdessen aber half mir Gottes Güte bis zu den ersten
 „geistlichen Stellen in unserer Stadt empor. Ja, bis hie=
 „her hat der Herr mir bis in mein 73stes Jahr treulich

„geholfen! Ich vergesse den Druck, unter welchem ich meine
 „Jugend habe zubringen müssen: denn eben dieser zwang
 „mich zur Bescheidenheit und Arbeitsamkeit und Läuterung
 „— so daß ich in aufrichtiger Versöhnlichkeit sagen kann:
 „„Sie wollten es böse mit mir machen; der Herr hats gut
 „„gemacht!““ — Wenn sich auch Wyttenbach später durch
 seine Beamtungen und seine schriftstellerischen Arbeiten schöne
 Summen erwarb, und manche Geschenke von Behörden
 und namentlich auch von Englischen Freunden in seine
 Tasche flossen, so brachte er es doch nie auf einen recht
 grünen Zweig. Ohne eben verschwenderisch zu sein, kosteten
 ihn seine Liebhabereien, seine Sammlungen, seine Biblio-
 thek zc., manch schönes Stück Geld; er machte gerne Schwei-
 zerreisen und besuchte häufig Verwandte und Freunde auf
 dem Lande; ein angenehmer Gesellschafter, sah er hinwieder
 oft größere Vereinigungen in seinem Hause; auf ein Bad,
 das er häufig mit seiner ganzen Familie nahm, schmeckte
 ihm ein gutes Abendessen vorzüglich gut, — kurz, es gab
 so manches zu bestreiten, ohne nur der regelmäßigen Aus-
 gaben für seine nicht eben kleine Haushaltung, und der
 spätern Unkosten für die Erziehung seiner Kinder, die hö-
 here Ausbildung seiner Söhne zu gedenken. Am schwer-
 sten drückten ihn diese Verhältnisse zur Zeit der Revolu-
 tion, wo auch die regelmäßigen Einnahmen hin und wieder
 ausblieben, und es mag hier ein Brief vom 3. Juli 1800
 eine Stelle finden, in dem er sein Herz gegen einen mit
 Einziehung der damaligen Contributionen beauftragten Ber-
 ner leerte: „Sie haben mir, werthester Mitbürger und
 „Freund,“ schrieb er ihm, „einige Aufforderungen zuge-
 „schickt, die mir vorgeschriebene Contribution zu bezahlen,
 „welche ich bisher darum nicht beantwortete, weil ich wußte,
 „daß verschiedene meiner Collegen, welche in dieser Rück-
 „sicht mit mir ganz in gleichem Falle sind, schon ihre Pro-
 „testationen eingegeben haben. Auf wiederholte Aufforderung
 „habe die Ehre Ihnen folgendes zu antworten: 1) Wenn
 „noch Gerechtigkeit lebt und wirkt — so soll die Regie-
 „rung mir zuerst die allen Religionsdienern durch gedruckte
 „Beschlüsse zuerkannte, und öffentlich durch ganz Helvetien

„bekannt gemachte Bezahlung für meine Dienste, von denen
 „ich nicht nur nicht entsezt, sondern täglich mit neuen Ar-
 „beiten belastet worden bin, entrichten. 2) Alsdann werde
 „ich gerne und mit Freuden auch Contribuzionen in Geld
 „bezahlen — obschon keine Gesetze der Gerechtigkeit vor-
 „handen sind, welche von einem Passivbürger, der un-
 „gerechter Weise, gleich dem Bergeldstagen und Schallen-
 „werker, von den Urversammlungen ausgeschlossen wird, Con-
 „tribuzionen fordern oder fordern dürfen. 3) Ich habe seit
 „der unglücklichen und fast Alles Gute zerstörenden Revo-
 „luzion aus dem Eigenthum meiner Kinder leben müssen,
 „ward durch mir stets neue aufgelegte Arbeiten von der
 „Erziehung meiner eignen Kinder abgehalten, ward dadurch
 „außer Stand gesetzt, durch Nebenarbeiten mir etwas zu
 „erwerben — ward nicht zum dritten Theile von dem
 „Staate bezahlt — mußte von dem meinen Kindern ge-
 „hörenden Eigenthum aufbrechen — muß igt von Schulden
 „leben und sollte noch Contribuzion bezahlen. 4) Ich habe
 „zur Unterstützung der unschuldig verunglückten Helvezier
 „mehr gethan, als vielleicht keiner derer, die immer ihre
 „Einkünfte bezogen haben — ich kann beweisen, daß durch
 „meine Bemühungen viele tausend Franken an Geld ins
 „Schweizerland gekommen sind, die nun wills Gott besser
 „als viele bisherigen Besteuerungen, sollen durch die Cen-
 „tralhilfs-gesellschaft vertheilt werden. 5) Die Begriffe, die
 „Religion und Vernunft mir eingeben, rufen mir zu, ich
 „sei keine Contribuzion schuldig, bis der Staat mich be-
 „zahlt hat — die Unmöglichkeit, in der ich mich befinde,
 „diese Contribuzion zu bezahlen, ohne die mich nicht bezah-
 „lenden Schuldner bis aufs äußerste zu betreiben — zwin-
 „gen mich zu dieser Antwort, die ich Ihnen hier zuschicke.
 „— Es herrscht in unsern unseligen Zeiten freilich noch
 „ein Gesetz, das der Bajonette, das uns unsere Constitu-
 „tion vorgeschrieben, und wenn dieses auch hierin herrschen
 „soll, so werde ich dann schauen, wie ich bezahlen könne,
 „und werde Gott bitten, daß er mich und meine Familie
 „— bei aller meiner Arbeit vom Morgen bis an den
 „Abend fürs Publicum ohne einige Bezahlung — nicht

„verhungern lasse. — Wirds im künftigen nöthig sein, „alles im Vorhergehenden gesagte durch umständliche Be- „weise zu belegen, so werde ich es, nicht in dem Styl „unserer Tage, sondern mit religiöser Redlichkeit detailliren. „— Mitbürgerliche Freundschaft, Liebe und Achtung! J. „S. Wytttenbach, Pfarrer zum heiligen Geist, Kirchen- „rath, Erziehungsrath, Präsident und Lehrer am Medizi- „nischen Institut zc. aber fast alles gratis.“ — Daß sich Wytttenbach überhaupt nie mit der Revolution befreunden, und noch später nicht ohne Bitterkeit an das Wegwerfen mancher ihm theuer gewesenen Institution denken konnte, mögen zum Ueberflusse noch folgende Stellen seines Tagebuches beweisen: „Trauriges Andenken,“ schrieb er am 5. März 1800, „heute sind zwei Jahre seit der Einnahme „Berns durch die Franzosen verflossen. Zahllose Ungerech- „tigkeiten und Unterdrückungen waren bei uns die Folge „davon. Mitten unter dem stets bei uns zunehmenden „Elend herrscht dennoch bei Vielen unbegreiflicher Leicht- „sinn, man tanzt, man spielt an den Sonntagen Comödien, „man schwelgt — und so sehr die Lobredner von Frankreich „unter uns abgenommen, so sind doch noch Viele unsern „Räubern günstig, weil unter ihrem Schuz auch sie rau- „ben zu können hoffen. Ich fürchtete eben diese Schlan- „genbrut werde den heutigen Tag durch Farcen und Aus- „gelassenheiten feiern wollen — es geschah aber Gottlob „nicht, und der Tag ging um so viel stiller vorüber, da „jezt nur so wenige Franzosen in der Stadt sind.“ Und am „3. April 1809 schrieb Wytttenbach: „Ehemals war der „Ostermontag ein feierliches Fest für unsern ganzen „Canton — nun ist er zu einem gemeinen Tage herabge- „sunken, den bei Vielen nichts mehr als die Krautfuchen „auszeichnen. Möge er den ehemals Stolzen noch jezt „zur Demüthigung dienen, und jeden Christen zu der Be- „trachtung leiten, wie alles hienieden vergänglich ist. Wehe „aber denen, durch welche diese Vergernisse gekommen sind.“

Müde von Geschäften, erholte sich Wytttenbach Abends am liebsten im Kreise seiner Familie; bald boten seine Sammlungen Stoff zu belehrender Unterhaltung, bald wurde

ein zweckmäßiges Buch vereint gelesen. Mit seinen Söhnen beschäftigte er sich oft speziell, — namentlich mit Rudolf, den er theoretisch und practisch in die Naturwissenschaften einführte. Mochte auch der lebendige Mann hin und wieder einmal aufbrausend oder nach verdrießlichen Audienzen bei übler Laune sein, so war er doch im Allgemeinen voll Liebe und Gemüthlichkeit, und seinem würdigen Tochtermanne stehen noch jetzt die Thränen in den Augen, wenn er auf ihn zu sprechen kömmt. Nach Mittheilungen seines ehemaligen Vicars, des jetzt so berühmten Jeremias Gotthelf, hatte Wytttenbach auch seine Feinde, die ihn als „Gassenlächler und Haushechler“ betrachteten, ihm vorwarfen die Erziehung seiner Söhne vernachlässigt zu haben zc., — aber wer hat nicht seine Feinde? Sein herzliches Verhältniß zu den Seinigen, seinen Verwandten, ja selbst seinen Dienstboten, — seine Treue an seiner Familie, — sein Ringen nach eigener Bervollkommnung zc. liegen in seinem Tagebuche, an dessen öffentliche Benutzung er nie denken konnte, zu offen vor, als daß noch die mindesten Zweifel übrig bleiben könnten. Die wenigen folgenden Bruchstücke aus demselben mögen den Beweis leisten: „Februar 1790. Mein kleiner „Samuel ist schon Naturkennner, er weiß unter den Sammlungen meiner Kupfer das Hippopotamus, Rhinoceros, den „Elephanten, Löwen, Tieger, Panther, den Springhaasen, „die Adler, den Garcharias, Schneumon, Chamäleon, Laternenträger, zc. zu benennen, und macht eine so gelehrte „Miene dabei wie Linné. Das Faulthier oder Ai gefällt „ihm gar zu wohl, er spricht jedermann davon; nur predige „ich ihm stets, daß er es ja nicht in seiner Unthätigkeit „nachahmen soll. 30. Dezember 1791. An einem „Kartenhause für meinen Sämi bis spät in der Nacht gearbeitet. 1. Januar 1805. Sei denn begrüßet, Neues „Jahr! mit innigstem Danke gegen den Gott, der mir „bisher so gnädig und langmüthig und unverdient geholfen „hat. Ja, zahllose Wohlthaten schenkte mir der himmlische „Vater im Laufe dieses Jahres — aber, ach — ich bin „leider nicht besser geworden. Mögen die guten Lehren „Stillings, mit deren erbaulicher Betrachtung ich aus dem

„alten in das neue Jahr hinüber gegangen bin, an mir
 „gesegnet sein, und mir, unter meines Gottes Beistand,
 „zum Leitfaden und zur Aufmunterung dienen. 3. October
 „1806. Um 8 Uhr vernahm ich den Tod Betters Doctor
 „Hartmann, der zu Erlach heute um 4 Uhr des Morgens
 „starb. Sogleich ging ich zu seiner Mutter, der Tante
 „Hartmann, und rangirte mit ihr die Anstalten zur Be-
 „gräbniß. Gott! so stirbt denn einer meiner Verwandten
 „nach dem Andern vor mir hin — jüngere sinken zu meiner
 „Seite, und ich bleibe über — Gott, lehre doch auch mich,
 „daß ich sterben muß — und mich frühe genug dazu vor-
 „bereite. 31. October 1806. Die Winterbeschäftigungen
 „fangen den künftigen Montag wieder an, und Gott möge
 „mir dazu Kraft und Weisheit und Gesundheit und Aus-
 „harrung schenken. Ich wünsche gar sehr diesen Winter
 „hindurch mehr an der Erziehung meiner Kinder arbeiten
 „zu können, als meine bisherigen Geschäfte es mir erlaubt
 „haben: bin ich doch für sie vorzüglich hier. Ich freue
 „mich auf diese Beschäftigung, und bitte Gott, daß er dazu
 „seinen Segen gebe! 1. Januar 1808. Das ganze
 „Jahr war voll Glückes für mich, und nur mit wenigen
 „Dornen belegt. Meine Frau wird mir immer schätzbarer
 „— ihrer Sanftheit wegen — keines meiner Kinder machte
 „mir Verdruß — ich sehe sie vielmehr unter Gottes Segen
 „heranreifen, sich zu rechtschaffenen Menschen bilden, und
 „mir Hoffnung geben, daß sie meines kommenden Alters
 „Freude und Trost sein werden, wenn Gott mich bis dahin
 „erhalten will. Ich war dieses Jahr hindurch nie ernsthaft
 „krank; fühle dennoch wohl, daß mein Alter heranrückt,
 „mein Gedächtniß sich schwächt, auch meine Brust schwächer
 „wird. Vorzüglich soll ich Gott danken, daß er mir die
 „Gnade gibt oft an meinen vielleicht nicht mehr sehr ent-
 „fernten Hinschied zu denken, gerne mich von den Zer-
 „streuungen der Welt und ihren Ehrenstellen zurückzuziehen,
 „und je länger je lebhafter die Wahrheit einzusehen: *Qui*
 „*bene latuit, bene vixit!* Gott möge mich ferner leiten
 „nach seinem heiligen Willen! 7. September 1808.
 „Ich vernahm zu meiner Bestürzung den unerwarteten Tod

„meines geliebten Freundes und Veters, Gottlieb Stu-
 „der, Amtschreiber zu Langnau, eines Vaters von drei
 „unerzogenen Kindern. Gott habe seine sanfte, fromme,
 „liebvolle Seele selig! Er war ein lieber Mann, voller
 „Talente, vorzüglich in der Zeichnung, und hinterläßt eine
 „außerordentliche Menge gut gezeichneter Alpen- und Berge-
 „Verkettungen, welche auf unsere Bürger-Bibliothek sollte
 „angekauft werden. 12. Februar 1809. Der Abend
 „war für uns alle sehr traurig. Wir sahen unsere alte
 „Magd, Magdalena Kocher, allmählig absterben, bis
 „nach 6 Uhr der liebe Gott sie von allem Elend dieses
 „Lebens erlöste. Seit mehr als 50 Jahren diente sie
 „treu in unserm Hause, erzog alle Kinder Pagan zu Ni-
 „dau, kam nach des Benners Pagan Tod zu uns nach
 „Bern, und half auch unsere Kinder erziehen. Vor etwa
 „zwei Monaten hatte sie eine Art von Schlagfluß, und
 „von dieser Zeit an starb sie allmählig ab. Sanftmuth,
 „stille Treue, warmes Interesse für meine Kinder, waren
 „die edeln Hauptzüge ihres Characters, — sehr freute es
 „mich das Attachement meiner Kinder an sie zu sehen. Der
 „Allmächtige möge ihr nun im Himmel vergelten, Alles,
 „was sie an uns gethan hat. 15. Februar 1809. Ein
 „trauriger, thränenvoller Morgen! Ich stand mit meiner
 „Frau vor 6 Uhr auf, und wir rüsteten uns alle zum
 „Leichenbegängniß unsers geliebten Mädi's. Viele
 „meiner Freunde kamen zum Begleit als Verwandte, und
 „die Ceremonie war feyerlich und das Geleite zahlreich.
 „Viele Zuschauer gaben der nun selig Verstorbenen das
 „Zeugniß der Güte und Frommkeit. Sit illi terra levis!
 „Ich erhielt die Erlaubniß sie in der Stadt beim Werkhof
 „begraben zu lassen. 22. März 1809. So bin ich denn
 „Großvater geworden! Gott möge mir Gnade geben, die
 „Pflichten eines solchen heilig und dankbar zu erfüllen, so
 „lange ich noch hienieden bleiben werde. Du Kleiner aber,
 „die Gnade Deines Gottes möge über Dir ruhen für die-
 „ses und das künftige Leben. 29. März 1810. Unmit-
 „telbar nach der Wochenpredigt vernahm ich den Tod meines
 „Großkindes Rudolf, das der Allweise in der unmündigen

„Unschuld seiner Tage zu sich genommen, und in die ewige
 „selige Heimath versetzt hat. Gott hatte ihn gegeben, Er
 „hat ihn wieder genommen, und gebe uns die Gnade, daß
 „wir uns seinem Willen unterwerfen, und nie vergessen,
 „daß die Reihe bald oder spät auch an uns kommen werde.
 „7. October 1810. Nach dem Nachessen ließ man mich
 „zu meiner Tochter Rosette holen, wo ich bis 3 Uhr des
 „Morgens blieb, und die Freude hatte ihren Gottlob glück-
 „lich gebornen Sohn zu sehen und zu hören. Der All-
 „gütige erhalte, bilde, veredle ihn zu einem würdigen und
 „dereinst seligen Himmelsbürger. 12. November 1810.
 „Nachmittags wohnte ich der Taufe meines Großkinds
 „Ipsenschmid ¹²⁾ in der Münsterkirche bei. Gott, der
 „Allmächtige, begleite mit seinem Segen den Knaben Rudolf
 „durch dieses Leben dereinst in die Wohnungen der ewigen
 „Seligkeit. 1. Januar 1812. So ist denn wieder ein
 „Jahr vorbei, und Gott hat gnädig und gütig mir und
 „den Meinen durchgeholfen, uns viele unverdiente Segen
 „geschenkt, wofür ich ihm herzlich und in Demuth danke.
 „Mein Alter rückt heran — es will Abend werden — ich
 „bitte dringendst, Herr bleibe bei mir! Amen. 14. Juni
 „1812. So ist nun Samuel in seiner neuen Pfarre
 „(Stettlen) Gottlob eingehauset — alles ist artig, beschei-
 „den, bequem eingerichtet. Möge nun der Allgütige ihm
 „die Gnade geben, daß er gut mit seiner Gemeinde lebe,
 „sie als treuer Hirte besorge und mit Segen, guter Ge-
 „sundheit und Zufriedenheit an dem wahren Besten der-
 „selben arbeiten möge! 1. August 1812. Um 3 Uhr
 „taufte wir unsern kleinen Rudolf Wilhelm Ipsen-
 „schmid. Gott gebe uns und dem Kleinen seinen Segen,

¹²⁾ Rudolf Ipsenschmid, der später als Notar und Secretär
 der höhern Stadtschuldirectionen sich durch Pflichttreue und Ge-
 schäftstüchtigkeit auszeichnete, und 1851 von seiner Familie und
 seinen zahlreichen Freunden betrauert, einen frühen Tod fand, —
 fast gleichzeitig mit seinem Bruder Moriz, der in der ersten Ab-
 theilung erwähnt wurde. Man denke sich den Schmerz der Eltern,
 zwei wackere Söhne im besten Mannesalter sterben, — sie neben
 einander auf der Todtenbahre liegen zu sehen.

„daß er zu seiner Ehre erzogen werde. 12. November
 „1812. Heute ist das 28ste Anniversarium der Hochzeit
 „mit meiner geliebten Frau. Ein Tag des innigsten Dan-
 „kes gegen Gott, der mir diese treue Begleiterin auf den
 „Pfad dieses Lebens, diese sanfte Erzieherin meiner Kin-
 „der geschenkt. Gott möge sie für alles Gute segnen, das
 „sie bisher an uns gethan, und uns so lange noch bei
 „einander erhalten, als sein heiliger Wille es gut finden
 „wird.“ Diesen Bruchstücken aus dem Tagebuche mögen
 noch einige Stellen aus Briefen folgen, die Wytttenbach in
 der ihn oft sehr niederdrückenden Einsamkeit zwischen dem
 Tode seiner ersten und dem Wiedergewinnen einer zweiten
 Lebensgefährtin an seine Tante Nanette Wytttenbach schrieb:
 „4. April 1784. Ein heimeliges Weibchen wie Gritli
 „war — Freundin, treue Gefährtin, nur stille häusliche
 „Glückseligkeit suchend, mit mir oft auf meiner Kammer
 „arbeitend — die die Natur liebt, die mit mir sich freut,
 „wenn ich mein Cabinetthen vermehre, wenn mir meine
 „Freunde schreiben, — die mit mir lacht, wenn ich lachen
 „mag, die mich tröstet wenn ich traurig bin — die die
 „brillanten Gesellschaften verläßt um mit mir an meinem
 „großen Tische meine Schnecken, Muscheln und Kräuter
 „rangiren zu helfen — dies alles, das Gritli mit Freuden
 „that — dies wird mir keine thun. 10. Mai 1784.
 „Buntscheckige Briefe wie meine sind, kommen mir wie eine
 „Gallerie vor, auf welcher hocus pocus alles durcheinander
 „geschmissen ist, wo Herkules und ein Liliputier neben ein-
 „ander stehen, und Hanswurst der Gefährte des Apollo ist.
 „Bald bin ich finster, bald vernünftig ernsthaft, bald ein
 „wenig leichtsinnig, und dann kommts oft heraus, wie's
 „in jenem touchanten Quodlibet steht: Er setzt die Brille
 „hinter's Ohr, die Feder auf die Nase. 14. Mai 1784.
 „Die Borsehung hats doch auch darin fürtrefflich mit mir
 „gemeint, daß sie mir so bald Eckel gibt, wenn die Freu-
 „den zu groß, zu lärmend, und zu lebhaft sind. Mit der
 „Neigung, die ich sonst zum Lustigmachen habe, mit dem
 „Leichtsinn, der mich in aufgeweckter Gesellschaft so bald
 „zum Poliffon macht, mit der vielen Gelegenheit, die ich

„zu Repas und aufgeweckten Circeln habe, wäre ich bald
 „ein sehr liederliches Bürschchen geworden: wenn nicht
 „Glend mich hin und wieder geschlagen, und wenn nicht
 „sobald Eckel sich meiner bemästerte, der mir Alles gleich=
 „gültig macht. So ausgeräumt ich auch gestern war, so
 „herzlich und viel ich auch lachte, und Allen zum Lachen
 „Anlaß gab, so bin ich doch nun besser in meinem ein=
 „samem Kämmerchen zufrieden, und will in dieser Stille
 „tausendmal lieber einen halben Tag — als drei andere
 „unter Saufen und Brausen zubringen. 19. Mai 1784.
 „Ich schreibe schon wieder — was, weiß ich selbst nicht —
 „ich habe heute wieder über alle Beschreibung Langeweile,
 „die mich in jede Ecke verfolgt. Ehemals kannte ich die=
 „sen unangenehmen Gast nicht — denn ich hatte Gritli,
 „die mir bei Hause stets zur Seite war — und auch jetzt
 „würde Sie neben meinem Pulte auf dem Ruhebette sitzen,
 „wenn sie der Himmel bisher im Leben erhalten hätte —
 „Sie würde neben mir arbeiten, zuweilen mit mir freund=
 „schaftlich plaudern, dann wieder arbeiten, dann zwei=
 „dreimal in der Kammer mit mir herumspazieren und so
 „mit mir einen heimeligen Abend zubringen, deren wir so
 „viele glückselige mit einander genossen haben. — Aber
 „ach — jetzt bin ich allein in meinem Käfig — ich sehe
 „mich vergeblich nach dem Ruhebette um — da ist Nie=
 „mand — nur ihre todte Silhouette hängt mir gegenüber
 „— aber sie sagt mir nichts — als — Freund du bist
 „nun allein — aber Gott wird dich nicht verlassen — ich
 „möchte reden — aber Niemand antwortet mir — ich suche
 „Trost — aber alles schweigt um mich her — ich sollte
 „ausgehen um mich zu distrahiren, aber ich mag nicht —
 „eben erst ließ sich einer meiner Freunde melden, aber ich
 „empfang ihn nicht — ich sollte arbeiten, habe aber keinen
 „Muth dazu. — Soll denn dieß noch lange dauern? Gott!
 „soll ich noch lange so allein und verlassen bleiben. Wollt
 „ihr nicht wieder kommen, ihr sanfte, stille Stunden, da
 „ich an der Seite eines Gritli wieder glücklich sein, da ich
 „eine Gattin umarmen, mit ihr meine Freuden theilen, mit
 „ihr mein Glück genießen, und dann endlich zufrieden

„meinen Lauf vollenden kann? — 31. Mai 1784. Aber
 „wird man mich wohl ohne Paß in die Stadt ¹³⁾ hinein=
 „lassen? — Zoll gebe ich keinen, dies declarire ich mit
 „lauter Stimme, denn Scharfrichter und Prädikanten sind,
 „wie fast alle kurze Waare, zollfrei. Melden Sie es nur
 „bei dem Thore, daß bald ein Reisender kommen werde,
 „von mittlerer Größe, eben nicht gar schwarzem Angesicht,
 „mit einem runden schwarzen Hute, mit vielleicht ein wenig
 „verstrubelter Perrücke, in einem sehr dunkeln Kleide und
 „Weste, in schwarzen Hosen und weiß sein sollenden Strüm=
 „pfen. Er werde so ziemlich einem Schulmeister gleichen
 „oder vielleicht besser einem Schneider — er habe die Ge=
 „wohnheit an sich, so ziemlich mit seinem Kleide zu rän=
 „keln. — Melden Sie dem Thorhüter oder der Stadt=
 „wache, daß er diesen Herrn nicht etwa für einen Schnei=
 „der anpaffe, denn er sei ein fürnehmer Herr, ein dop=
 „pelter oder gar dreifacher Junker von Bern, ein erlauchtes
 „Mitglied des hohen Kirchenrathes der Republik, ein großer
 „Gelehrter in kleinen Schuhen, ein Ehrenmitglied der kö=
 „niglichen Patriotischen Gesellschaft von Stockholm 2c. 2c.,
 „vergessen Sie aber dabei nicht, ihm auf der Landkarte
 „(denn es wird wohl eine an der Thüre des Wächterstüb=
 „leins angeschlagen sein) zu zeigen, wie schrecklich weit
 „Stockholm von Zofingen ist — dann wird er mich mit
 „meinem aufgespannten Parisol ungehindert, unangetastet
 „und undurchsucht in Zofingen einziehen lassen, und noch
 „froh sein, wenn ich ihm keinen Zoll fordere, daß ich mich
 „vor ihm sehen lasse. — Sobald ich außer den Thoren
 „von Bern bin, will ich den Staub abschütteln, alle Sor=
 „gen in den Stadtgraben schmeißen, und das leidige Ge=
 „zücht daselbst mit Saß und Paß ertränken, um mit hei=
 „term Gemüth ins Freie zu laufen, um mit heittrer Stirne
 „vor Ihnen zu erscheinen, und gute Laune mit mir zu
 „bringen. Aber sie sollen dann auch nicht hypochondrisiren,
 „Tante! Sie sollen Ihrem Herrn Neffen allerhand schöne
 „Sächelchen erzählen, an Ihrem Arm ihm die Herrlichkeiten

¹³⁾ Zofingen, wo sich damals seine Tante aufhielt.

„von Zofingen weisen und alles zämen, wie ein gewisser
 „Herr Better spricht. Ich will neben allen Pfarrhäusern
 „incognito vorbeiwandeln — sehr unbrüderlich keinen grü-
 „ßen — denn ich mag nichts mit dem Schmarozgen zu
 „thun haben. — Wenn ich im übrigen zu Fuß gehen
 „muß, so wandle ich nicht der allgemeinen langweiligen
 „Straße nach — ich springe ziegenmäßig über Studen und
 „Stöcke, bleibe etwas länger unterwegs, und komme dann
 „mit langgewachsenem Bart und zerstrubleter Perruque ins
 „Aergöw hinab, daß mich niemand kennen, meine Herren
 „Brüder mich für einen Contrebandier ansehen und ohne
 „mich anzupacken, seine Hochwürden ganz gleichgültig wer-
 „den vorbeistreichen lassen. 24. September 1784.
 „Jungfer Morel irrt sich nicht, wenn sie eben nicht die
 „beste Opinion von meiner Geduld hat; denn gar sehr
 „oft muß ich aller Philosophie und Theologie aufbiethen,
 „damit ich nicht aus der Fassung komme, und immer noch
 „vernünftiger Mensch und Christ bleibe. — Es ist mir
 „hang ums Herz — ich bin traurig und doch zufrieden
 „— wohl düster ist's in meinem Herzen, aber auch diese
 „Düsterkeit hat für mich etwas bitter süßes. Ach Gritli,
 „Gritli! wie wenig habe ich gewußt, was ich an Dir hatte,
 „wie wenig genug habe ich Dich geschätzt, geliebt, gesucht.
 „Aber nun hat Dich Gott zu ihm berufen, auf daß ich
 „allein sei und lerne was es ist tugendhafte Seelen ver-
 „lieren und von ihnen getrennt zu werden. Gott! Du
 „wirst Dich auch meiner erbarmen. Amen!“ — Wer diese
 Stellen lesen, und doch an Wytttenbachs Liebe und ge-
 müthlicher Laune zweifeln kaun, dem wird schwer zu helfen
 sein.

Zum Schlusse mag noch Wytttenbachs eigene Berichti-
 gung einer ihn betreffenden Anekdote folgen: „Mit vieler
 „Bewunderung sah ich,“ schrieb derselbe, „in Herrn *Delisle*
 „*de Sales* seinem *Malesherbes* Paris 1803, p. 56, 57 eine
 „Stelle ¹⁴⁾, die mich angeht, aber außerordentlich verstellt

¹⁴⁾ Im Auszuge auch im 9. Bande der *Galérie historique des hommes les plus célèbres*, publiée par C. P. Landon, ent-
 halten.

„ist. Ich sehe dieselbe ganz her: „L'illustre voyageur
 „parcourait les montagnes de l'Helvétie, franchissant
 „les anfractuosités des glaciers, herborisant et allant
 „à la découverte des minéraux; il rencontra un jour
 „le pasteur Wittenbach, qui, ayant les mêmes goûts,
 „se lia bientôt avec lui: l'amitié devient un besoin pour
 „les êtres purs, que le hasard fait trouver ensemble
 „dans ces déserts silencieux des Alpes, qui ne sont
 „d'ordinaire habités que par le tems qui détruit et par
 „la nature qui répare. Je suis Ministre, dit Wittenbach,
 „et moi Ex-Ministre, répond Malesherbes, nous pouvons
 „parler le même langage. L'entretien s'étant prolongé
 „jusqu'au soir, le pasteur de l'Helvétie, étonné de
 „trouver des mœurs si douces réunis à tant de connais-
 „sances dans son compagnon de voyage, qu'il prenait
 „pour un Ex-Ministre du Saint-Evangile, lui dit, avec
 „effusion de cœur: J'ignore quel motif vous a fait quit-
 „ter le ministère des autels, mais vous êtes un excel-
 „lent homme: une cure de mon canton est sur le point
 „de vaquer, et je veux en disposer pour vous. Males-
 „herbes témoigna beaucoup de reconnaissance, mais
 „sans s'ouvrir et continua ses recherches en histoire
 „naturelle. Deux jours après, les deux voyageurs, ar-
 „rivés à la ville la plus voisine, se rendent chacun de
 „leur côté, dans une assemblée nombreuse, où tout
 „le monde se plût à rendre hommage au grand nom
 „de Malesherbes: celui-ci dès qu'il apperçoit Witten-
 „bach, court vers lui, l'embrasse et le présente au
 „maître de la maison comme l'homme le plus obligeant,
 „puisque, d'après un simple entretien, il voulait lui
 „procurer le titre et l'honoraire de Ministre du Saint-
 „Evangile. L'Helvétien ne parût point déconcerté: Mr.
 „de Malesherbes, lui dit-il, il faut des lumières et une
 „austère probité pour diriger les consciences; l'Europe
 „vous les donne à un haut degré, et le saint Minis-
 „tère, que je vous ai offert, aurait été bien rempli.“
 „Das Wahre in der Sache ist das. Salchli, Pfarrer
 „in Stettlen bei Bern, machte mit einigen seiner Freunde

„eine Reise durch die Alpen, und traf zwischen Unterseen
 „und Lauterbrunnen den Herrn von Malesherbes an, der
 „sich sobald mit ihm in ein Gespräch einließ, und endlich
 „den Pfarrer Salchli fragte „mais qui êtes-vous, Monsieur,“
 „worauf Salchli antwortete „je suis Ministre,“ und dann
 „Malesherbes „et moi je viens de l'être,“ weil es in der
 „That bald nach seiner Abdankung vom Ministerium in
 „Frankreich geschah. Malesherbes fand Salchli interessant,
 „und sagte ihm, sobald er in Bern zurück sei, wolle er
 „ihn zum Falken auf ein Mittagessen einladen lassen. In
 „Bern hatte ich die Ehre den Herrn von Malesherbes bei
 „mir zu sehen, und von ihm zum Mittagessen eingeladen
 „zu werden, wobei er mir die oben angeführte Unterredung
 „mit Salchli erzählte, und mir sagte, Salchli wisse noch
 „jetzt nicht wer er sei. Herr Banquier Zeerleder, Vater,
 „Herr Albrecht Haller, Sohn, und Herr Kirchberger von
 „Gottstadt fanden sich mit ein zu diesem Mittagessen, und
 „als Salchli in seinem Universitätsornate prächtig gekleidet
 „in den Saal getreten, und seine Complimente hergeschnit-
 „ten, trat er zu mir, und fragte mich, wer doch dieser
 „Herr sei, worauf ich ihm lachend antwortete: „il vient
 „d'être Ministre.“ Dies machte ihn noch neugieriger, vor-
 „züglich da er sahe, daß man dem Herrn von Malesherbes
 „mit besonderer Achtung begegnete, und Alles um ihn her
 „eben nicht einen Ex-Pfarrer bezeichnete. Endlich mußte
 „er aus unsern Unterredungen schließen, es müsse der Mi-
 „nister Malesherbes sein, worauf er hastig auf mich hin-
 „kam, mich noch einmal mit großen Augen fragte, und ich
 „ihm endlich, auf Malesherbes Zuwinken, das Räthsel auf-
 „löste. Ich möchte den enthusiastischen Salchli nur mahlen
 „können, wie er gesticulirte — bald wäre er vor unserm
 „Helden auf die Kniee gefallen. Die Mahlzeit war hierauf
 „sehr aufgeweckt, und ich brachte da einige der vergnügte-
 „sten Stunden meines Lebens zu — Wie nun Delisle de
 „Sales zu dieser Anekdote gekommen, ob er oder ein an-
 „derer sie auf diese Weise ausgeschmückt, weiß ich nicht.
 „Immerhin sieht man darin den leichten Franzosen, dem
 „auch die ungereimtesten Widersprüche nicht auffallen. Ich

„war damals Spitalprediger — ein junger Mensch, der in der Welt keinen Einfluß, noch weniger Pfarreien zu vergeben hatte, am wenigsten einem Franzosen in unserm deutschen Cantone ¹⁵⁾, einem Katholiken in meinem reformirten Vaterlande.“

Wir haben Wyttenbach auf seine Studirstube begleitet, — wir haben ihn im Kreise seiner Familie, auf Kanzel und Katheder gesehen und gehört, — wir haben sein Streben, seine Liebe, seine christliche Gesinnung kennen gelernt. Darf Bern nicht stolz auf diesen Mann sein, dem es in den schwierigsten Zeiten gelang, so Vieles anzuregen und zu pflegen, — an dem so viel Licht und so wenig Schatten zu finden war?

Möchten Andere es über sich nehmen, einen Müsli, einen Bonstetten, einen Ith, einen Bruner zc. zu schildern, und die Welt würde sehen, daß das alte Bern nicht bloß im Rathssaal und auf dem Schlachtfelde sich zeigte, daß auch kräftige Elemente zur Förderung der Cultur in ihm lagen, — die Jugend aber würde Vorbilder erhalten, denen sie nacheifern, an denen sie sich stärken könnte zu dem ihr wartenden Kampfe mit Materialismus, Egoismus, Unglauben, Flachheit, und wie all' das Unkraut heißt, das unter dem schönen Namen des Fortschrittes zum Verderben aller edeln Pflanzen immer üppiger wuchert.

¹⁵⁾ Man erinnere sich, daß damals der Jura noch nicht zu Bern gehörte.

